# Wohnen im Stall?

„Auf Gebautem bauen ist ein ewiges Prinzip des Bauens, eine Kontinuität, die erst im 20. Jahrhundert bricht."
Walter Hauser „Auf Gebautem bauen", Folio 2005

Frühere Generationen fragten sich vermutlich nicht lang, ob eine Veränderung der Bausubstanz vertretbar wäre und der Bestand dadurch Schaden leide. Selbstverständlich wurden die Häuser an neue Bedürfnisse angepasst. Baumaterial war wertvoll, nichts wurde weggeschmissen. Auf diese Weise wurden Wohngebäude und Stadel immer wieder umgebaut. In Laas im Vinschgau kann man die Spuren dieser Verwandlung noch an den steinernen Mauern ablesen: Fenster wurden abgemauert und an anderer Stelle wurden neue Öffnungen aufgebrochen. Als im Winter des Jahres 1861 ein Brand fast das ganze Dorf verwüstete, wurden sogar Wohngebäude als Stadel requiriert. Die Not zwang die Bevölkerung zur Improvisation.

Laas 46 | Foto © Rene Riller

Heute stehen im Ortskern von Laas viele Wohn- und Wirtschaftsgebäude leer oder sind untergenutzt. An die 30.000 m³ sind es insgesamt. In einigen Gemeinden im Oberen Vinschgau ist der Leerstand sogar noch größer: In Mals sind es 60.000 m³ und in der kleinen Gemeinde Schluderns sogar 70.000 m³. Dafür wachsen die Orte ins Grünland hinaus und füllen den Talboden mit neuen Zonen für Wohnen und Gewerbe. Die Ausdünnung der historischen Zentren ist somit ein zweifaches Problem: Mit dem Verlust des Zentrums schreitet auch die Zersiedelung voran.

Dieses Phänomen kennt man auch anderswo: Im Bregenzer Wald wurde im Jahr 2007 eine Erhebung durchgeführt und ein Leerstand bzw. eine Mindernutzung von mehr als 1000 Objekten festgestellt. Der gesamte Wohnbedarf der nächsten Generation wäre damit gedeckt. Im Folgejahr wurden an die 100 Eigentümer von leerstehenden Wohnhäusern befragt. Das Phänomen des Wohlstands wurde vielfach als Grund für den Leerstand ausgemacht. Fast alle Eigentümer sehen keine Notwendigkeit für eine Veränderung und sprechen gleichzeitig von einer starken emotionalen Bindung an das Haus. Die Mehrheit der Befragten will das Haus an ihre Kinder oder Enkel weiter geben. Diese hingegen bevorzugen meist einen Wohnsitz in der Nähe ihres Arbeitsplatzes in einem der größeren Zentren des Rheintals.

Mit einer solchen Untersuchung könnte man auch in einigen Vinschger Gemeinden die Ausgangslage für eine Belebung und Nutzung der alten Bausubstanz sondieren und das Nachdenken über die Zukunft der leerstehenden Gebäude anregen.

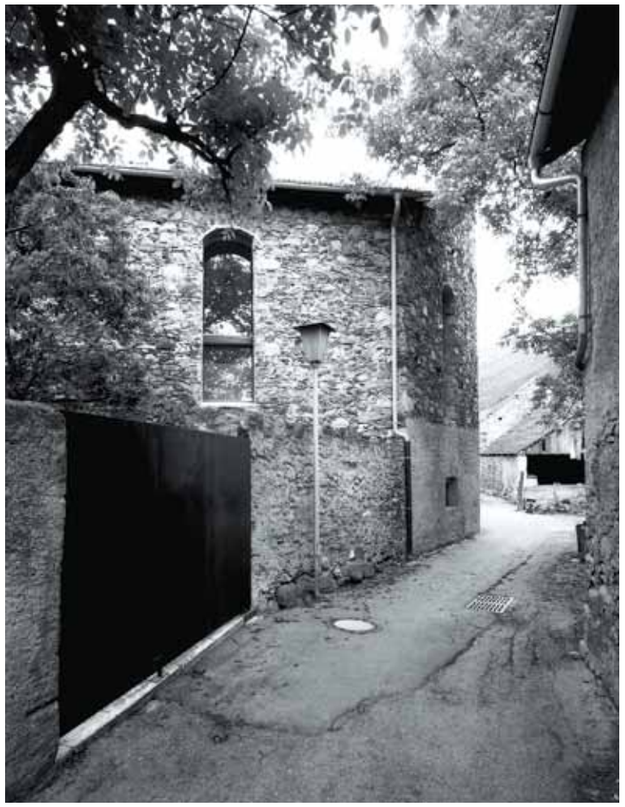
Die alten Wirtschaftsgebäude sind in besonderem Maße vom Leerstand betroffen. Sie haben durch den Wandel der Landwirtschaft ihre Funktion verloren. Getreide und Vieh sind im weiten Talboden schon lange durch niederstämmige Apfelkulturen verdrängt worden, die steinernen Stadel prägen jedoch nach wie vor das Ortsbild. In Laas haben sie eine besondere Geschichte: Nach dem Dorfbrand von 1861 wurde verordnet, künftig auch Wirtschaftsgebäude in Stein zu errichten, um eine ähnliche Katastrophe zu vermeiden. Der Wiederaufbau musste in

kürzester Zeit erfolgen, daher wurden lombardische Maurer über das Stilfser Joch in den Vinschgau geholt. Ihre Handwerkskunst kann man noch heute an den steinsichtigen Mauern bewundern. Die Laaser Stadel sind mehrfach bedeutsam: als prägendes Element im Ortsbild, als Zeugnis der Handwerkskunst und nicht zuletzt als Erinnerung an ein dramatisches historisches Ereignis. Die Frage ist daher nicht ob diese Gebäude erhaltenswert sind, sondern in welcher Form die Erhaltung erfolgen soll.
Eine Hand voll Beispiele für die Sanierung und Nutzung leerstehender Objekte gibt es bereits: Allen voran der sogenannte Bärenstadel, der seit einem Brand in den 1960er-Jahren nicht mehr genutzt wurde. In den 1990er-Jahren hat die Gemeinde das Gebäude nach mehrjährigen Verhandlungen von den Erben erworben. Architekt Walter Dietl konzipierte ein neues Dach und seither dient der Stadel als Garage mitten im historischen Ortskern. Unter dem Aspekt der Denkmalpflege und der Erhaltung der Substanz ist dies ein Glücksfall: Der Bärenstadel konnte praktisch so wie er war und ohne größere Umbauten für eine neue Nutzung gewonnen werden.

Auch der Vinschger Maler Jörg Hofer hat die räumlichen Qualitäten seines Stadels erkannt und ihn in Zusammenarbeit mit dem Architekten Werner Tscholl in ein Atelier umgebaut. Der Eingriff beschränkt sich auf wenige Maßnahmen: Statt des Zwischenbodens über der Tenne wurde eine leichte Decke aus stehenden Brettern eingezogen. Die Steinwände wurden an der Innenseite gedämmt und mit Ziegeln vorgemauert. Der Raumeindruck ist erhalten geblieben und unterstützt heute die Wirkung der großformatigen Bilder. Aber auch von außen hat der Stadel seine mächtige Präsenz bewahrt: Die Fensterrahmen wurden in der Laibung der hohen Bogenfenster zurückgesetzt, sodass nur das Glas in der Öffnung sichtbar ist.

Atelier und Garage sind Nutzungen, die zwanglos mit dem Bestand korrespondieren, schwieriger ist hingegen die Nutzung der großen Speicherbauten als Wohnraum.
Zwischen der dominanten Typologie des Großraums und der kleinteiligen Wohnsituation gibt es auf den ersten Blick kaum Synergien. Was für unsere Vorfahren ein rein praktisches Problem gewesen wäre, wird heute auch zu einer Frage der Haltung: Der Stadel soll seine Aura behalten, sein Charakter soll nicht gebrochen werden. Die reine Fassadenerhaltung wird mit Recht als vordergründige Kosmetik und Fälschung kritisiert.
Ruth Pinzger und Arnold Rieger fügen beim Umbau für das Haus Spechtenhauser das Wohnvolumen wie eine Schachtel in den Bestand. Durch das „Haus im Haus“ Konzept bleiben die massiven Sichtsteinmauern in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Licht und Wärme strömen über eine Dachterrasse in die introvertierte Wohnung.
Ein weiteres Beispiel für den intelligenten Umbau eines Stadels zu einem Wohnhaus befindet sich im oberen Vinschgau. Weit oben im Tal, bevor sich die Straße am Stausee vorbei und über den Reschen windet, liegt St. Valentin auf der Haide. Am Ortseingang steht weithin sichtbar ein alter Stadel, erst auf den zweiten Blick bemerkt man die neuen Holzbauteile. Auch hier ist das Konzept, den alten Bergebau wörtlich zu nehmen und das neue Wohnvolumen als hölzerne Kassette zwischen die Steinmauern zu setzen. Der Stadel sitzt gut im Gelände und ist ein wichtiges Element an der Ortseinfahrt. Jürgen Wallnöfer hat diese Qualitäten bewusst erhalten.

Beide Beispiele zeigen, dass es auch für das Wohnen im Stall ehrliche und intelligente Lösungen gibt. So bleibt die grundsätzliche Frage, in welcher Form die Erhaltung nun erfolgen soll: Geht es um die möglichst authentische Bewahrung eines historischen Bildes oder sollen wir auch neue Entwicklungen zulassen, ähnlich, wie unsere pragmatischen Vorfahren es getan hätten?



Atelier Hofer | Foto © Rene Riller

Bärenstadl | Foto © Rene Riller

Dörfl | Foto © Rene Riller

Als Beispiel für das erste Szenario soll uns das Safiental in der Surselva im Schweizer Kanton Graubünden dienen. Das Tal wurde im 14. Jahrhundert von den Walsern besiedelt und kultiviert. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts erlebte auch das Safiental den Einbruch der traditionellen Berglandwirtschaft. Vor allem die dezentralen und für die traditionelle Landwirtschaft typischen Ställe und Scheunen verloren ihre Funktion. Der Verein Safier Ställe hat sich die Sicherung der Gebäude zum Ziel gesetzt. Sichern heißt in erster Linie neu bedachen. Eine Schindelwerkstatt wurde gegründet, so wird altes Handwerk belebt und den Einwohnern eine Nebenerwerbsmöglichkeit geboten. Erhaltung also, doch zu welchem Zweck? Im Safiental verschließt man sich durchaus nicht einer neuen Nutzung, doch gibt der Verein freimütig zu: „Es scheint, dass wir uns bei der Suche nach neuen Ideen schwer tun. Vielleicht sind wir noch zu stark auf die traditionelle Nutzung fixiert, vielleicht lässt uns die jetzige Zeit zu wenig Freiraum für neue Ideen. An diesem Punkt setzt das Projekt Safier Ställe an. Mit neuen Dächern sollen die Ställe gesichert werden. Gleichzeitig soll Denkzeit für die Suche nach neuen Lösungen geschaffen werden." Sanieren und ruhen lassen für künftige Generationen ist eine durchaus vernünftige Haltung. Vor allem bei Ställen die hoch über der Siedlungsgrenze liegen und mehr für das Siedlungsbild als für das Dorfleben Bedeutung haben. Die Stadel in Laas, Mals oder Schluderns liegen jedoch mitten im Zentrum der Orte. Konzepte der Musealisierung haben hier keinen Platz, denn Leerstand im Zentrum mindert die Lebensqualität und unterhöhlt das gesellschaftliche Leben. Die Kontinuität des Weiterbauens ist gefragt, immer unter bestmöglicher Nutzung der vorhandenen Substanz, mit sparsamen Mitteln, intelligent und innovativ.

Die Eigentümer der leerstehenden Häuser sind, so zeigt auch die Erhebung im Bregenzer Wald, der Schlüssel dafür, dass ein neues Bewusstsein entsteht. Sie sollten bei der Sanierung von der Gemeinde unterstützt werden: Sanierungsbegleitung, so nennt man es in Vorarlberg. Denn heute reicht eine pragmatische Haltung allein nicht aus um Fragen des Eigentums, der Widmung oder der Förderung zu klären. Die Sanierung von Glurns in den 1970er-Jahren könnte dafür ein Vorbild sein. Damals wurde im Ort ein Sanierungsbüro eingerichtet, bei dem Sanierungswillige jederzeit Auskunft und Unterstützung erhielten. Ein Wiedergewinnungsplan legte die Grundzüge der Sanierung fest. In nur wenigen Jahren gelang es große Teile des historischen Baubestands zu sichern, (wieder) zu nutzen und damit auch der Abwanderung der Bevölkerung entgegen zu wirken.

Laas 2| Foto © Rene Riller

Susanne Waiz